



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

J., C.: Vom Kampf gegen den Alkohol : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

als Robert Blum eine schwere Beschuldigung gegen die preußische Regierung erhoben hatte. Es ist kaum denkbar, daß er deshalb der Volksrache zum Opfer gefallen ist. Wahrscheinlich ist, daß er, den Mördern selbst unbekannt, ermordet wurde, weil er in der Gesellschaft des verhassten Fürsten Lichnowsky war. Anders lagen die Verhältnisse bei diesem. Niemand in der Paulskirche und außerhalb dieser haßte die radikale Partei so sehr wie Fürst Lichnowsky. Keiner unter allen Abgeordneten der Paulskirche trat den vor kommenden Übertreibungen, Torheiten und Ungerechtigkeiten so energisch entgegen wie er. Die Unerblichkeit und der Mut, womit er dies tat, waren wahrhaft bewundernswert. Wenn das Publikum der Galerie bei seinen Ausführungen oftmals in stürmische Mißfallsbezeugungen ausbrach, dann trat er auf der Rednerbühne so weit als möglich zurück, haranguierte erhobnen Hauptes die Schreier oben und apostrophierte sie in der herausforderndsten Weise mit bitterer Satire und verletzender Schroffheit. Hieraus erklärt sich der tödliche Haß, womit die Radikalen ihn mehr als jeden andern ihrer politischen Gegner verfolgten. Moritz Hartmann und Fürst Lichnowsky waren die schönsten Männer des Frankfurter Parlaments. Fürst Lichnowsky war etwas über mittelgroß und von schlanker Gestalt, er hatte prächtiges, schwarzes, etwas ins bläuliche schimmerndes volles Haupthaar; Schnurr- und Knebelbart waren immer wohl gepflegt; die Kleidung meist dunkel, einfach, aber immer sehr elegant. Seine schönen Augen erschienen etwas verschleiert, blickten aber im Umgang ungemein angenehm und freundlich. Sein Organ war hell mit einem Anflug von Heiserkeit; er gehörte zu den schlagfertigsten und temperamentvollsten Rednern der Paulskirche.

Mit diesem 18. September schloß der erste und hoffnungsvollste Abschnitt in der Geschichte der ersten deutschen Volksvertretung. Es befestigte sich von da an auch immer mehr die Auffassung, daß die Wahl des Erzherzogs Johann von Österreich, so edel und gut anfänglich die Beweggründe dazu gewesen waren, ein großer politischer Fehler war.



## Vom Kampfe gegen den Alkohol

(Schluß)



Es gehört zu den Schattenseiten der Kulturentwicklung, daß die Zahl der Schneider stetig wächst und die der Schmiede entsprechend abnimmt. Die im Freien beschäftigten und die Muskelarbeiter machen einen immer kleinern, die Kopf-, Schreibstuben- und Werkstattarbeiter, diese oft mehr Arbeitmaschinenbediener als Arbeiter, einen immer größern Prozentsatz aus. Infolgedessen wirken der Alkoholgenuß und die Verteilung großer Getränkemengen immer schädlicher, und das erklärt allein schon die Bewegung gegen den Alkohol und verleiht ihr Berechtigung. Eine andre Schattenseite besteht darin, daß unsre ver-

wickelten Gesellschaftseinrichtungen unnatürlich hohe Anforderungen an den einzelnen stellen und ihm unnatürlich harte Beschränkungen auflegen. De Terra erinnert daran, daß auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin an den verkehrsreichsten Tagen binnen 24 Stunden 895 Züge abzufertigen sind von sechs Stationsbeamten. Da ist es denn freilich selbstverständlich, daß die Aufmerksamkeit dieser Beamten auch nicht eine Minute lang an Spannung nachlassen und ihre Fähigkeit, mit allen Sinnen alle Vorgänge ihrer Umgebung scharf aufzufassen, nicht um einen Grad verringert werden darf, und es gewinnen die Versuche, die die Psychiater Kraepelin und Aschaffenburg angestellt haben, und deren Ergebnisse de Terra mitteilt, hohe Bedeutung. Sie haben ermittelt, daß auch geringe Alkoholmengen die Arbeit zwar zunächst (auf ganz kurze Zeit nur) beschleunigen aber sie zugleich verschlechtern. Der vom Alkohol Angeregte reagiert unmittelbar auf jeden Reiz, ehe er überlegt hat; die Leistung wird auf Kosten der Richtigkeit vorübergehend gesteigert: so beim Lesen, Auswendiglernen, Addieren, Telegraphieren, Schriftsetzen. Man begreift, wie gefährlich das beim Bahndienst ist; die größere Hälfte aller Eisenbahnunfälle wird auf die Wirkung des Alkohols zurückgeführt. Also so lange wir den Bahndienst haben, wie er ist, muß gewünscht werden, daß sich alle im äußern Dienst tätigen Eisenbahnbeamten zur Abstinenz verpflichten. Aber ist ein solches Leben, bei dem sich der Mensch keinen Augenblick selbst angehört und nur noch Arbeitmaschine ist, ein Ideal, und soll die Verwandlung aller Menschen in solche Arbeitmaschinen das Ende der Kulturentwicklung sein? Das hieße den Pessimismus proklamieren. Ermüdung hat ganz dieselbe Wirkung wie der Alkohol, das heißt sie beschleunigt zwar nicht vorübergehend die Arbeitsleistung, aber sie macht sie unsicher und schlecht; das haben die Physiologen bei der Erörterung der Schülerüberbürdung unzähligmal nachgewiesen. So würde demnach in einem Dienste, wie ihn die Eisenbahn fordert, auch Ermüdung zum Verbrechen! Zum Menschenleben gehört denn doch auch, daß man sich jeden Feierabend, jeden Sonntag und jeden Feiertag ausruhen könne und von der Nötigung zu gespannter Aufmerksamkeit, von der Last einer schweren Verantwortung befreit sei, und wenn das der Fall ist, dann schadet eine in der Erholungszeit genossene mäßige Menge Alkohols gar nichts. Frieda Frein von Bülow sagt in einem Briefe über den Tropenkoller in Nummer 519 der Wiener Zeit: „Der wundervolle Rausch dieser weiten persönlichen Freiheit [in Afrika] ist das Äquivalent für alle Entbehrungen und Leiden. Nur wer sie kennen gelernt hat, macht sich einen Begriff von dem Wohlgefühl, das sie in uns mit tausend Ketten belasteten Kulturklaven erzeugt.“ Das wahrhaft menschliche Dasein dürfte so ziemlich in der Mitte liegen zwischen dem freien Afrikaner und dem Stationsbeamten auf Bahnhof Friedrichstraße.

Also wir begrüßen die Abstinenzbewegung als eine harte Notwendigkeit, aber wir begeistern uns nicht für ihr Ziel als für ein Ideal. Und dabei bleibt es noch fraglich, ob nicht doch auch für Bahnbeamte Mäßigkeit besser wäre als Abstinenz. Daß sie im allgemeinen, als Erziehungsideal, höher steht oder vielmehr allein Erziehungsideal ist, das wird hoffentlich niemand

bezweifeln: nicht der angebundene Odysseus ist das Ideal, sondern der Mann, der die Sirenen singen hört und ihnen trotzdem nicht in die Arme rennt. Die Mäßigkeitsvereiner haben vollkommen Recht, wenn sie die Notwendigkeit der Abstinenz nur für besondere Fälle anerkennen: Trunkenbolde können nur durch völlige Enthaltung gerettet werden, und dasselbe gilt von kindisch willenslosen Bevölkerungen, die dem Trunk verfallen sind, und denen meist nur mit kirchlichen Gelübden und dergleichen äußerlichen Mitteln beizukommen ist. Aber eine solche Rettung schützt den Geretteten nicht vor Rückfällen und schließlichem Untergange; davor schützt nur ein gefestigter Wille, der sich jederzeit in der Gewalt hat, der an jedem Genuß teilzunehmen und darin Maß zu halten, in jedem Augenblick aufzuhören vermag, und die Mäßigen sind im Recht, wenn sie das betonen. Ein charakterfester Mann, er mag nun Lokomotivführer oder sonst etwas sein, wird, ohne ein Abstinenzgelöbniß abgelegt zu haben, ein Jahr lang keinen Tropfen Bier oder Branntwein trinken, wenn der Dienst so stramm ist, daß schon ein Glas Gefahr bringen könnte, und es wird diese seine Festigkeit nicht im mindesten erschüttern, wenn er zu einer andern Zeit wieder einmal trinkt und sich sogar ein wenig anheitert. Erliegt dagegen der nur durch ein abgelegtes Versprechen Gebundene, dem die anerzogene Selbstbeherrschung fehlt, einmal der Versuchung, dann geht es mit ihm gewöhnlich unaufhaltsam bergab bis zum gänzlichen Verderben. Die allgemeine Verbreitung solcher Abstinentenbünde würde ein Hindernis der Charakterbildung sein; diese ist nur in der Freiheit von solchen äußerlichen Fesseln möglich.

Kolffs weist den Einwand gegen die Abstinenzbewegung zurück, daß sie Kulturwerte zerstöre, ohne dafür Ersatz zu bieten. Nun ist es gar keine Frage, daß gerade das Rneipenleben sehr viele Kulturwerte zerstört und den Genuß wirklicher Kulturgüter versperrt, nicht bloß der höhern im Familienleben, in nützlicher Tätigkeit und in der Lektüre, sondern auch mancher niedern aber gar nicht zu verachtenden; der Trinker und der leidenschaftliche Raucher mögen zum Beispiel kein Obst. Auch den Untergang des Brenner- und des Brauereigewerbes würde ich an sich nicht bedauern, wenn nicht beide gleich vielen andern Gewerben von sehr mäßigem und zum Teil negativem Kulturwert so unlöslich mit unsrer ganzen Volkswirtschaft verflochten wären, daß nur ein Phantast ihre baldige Vernichtung für möglich halten kann. Dagegen erscheint mir der Wein als ein wirklicher Kulturwert, für den die Abstinenten in der Tat keinen Ersatz zu bieten hätten, wenn sie ihn verschwinden lassen könnten, was glücklicherweise nicht der Fall ist. Schmitthenner hat im fünften diesjährigen Grenzbotenhefte die Beziehungen des Idealismus zum Alkohol wunderschön klar gemacht und denen die Maske heruntergerissen, die unter idealistischen Vorwänden ein ganz gemeines Rauschbedürfnis befriedigen, aber er bekennt doch: wer nie imstande gewesen ist, einmal über die Schnur zu hauen, mit dem kann der Idealist zwar vortrefflich zusammen arbeiten, aber Herzenskamerad kann er ihm nicht sein; und er gesteht dem Alkohol das Recht zu, der Königin Lebenspoesie dann und wann als Page zu dienen. Dem Alkohol, würde ich nicht sagen, sondern dem Wein, denn Kartoffelfusel kann

nicht in Betracht kommen, und sich beim Biere und fürs Bier zu begeistern, das ist schon mehr Halluzination als Idealismus. Dagegen ist der Wein, namentlich der Rheinwein, der Ehre, Anreger und Träger idealer Stimmungen zu sein, durchaus würdig. Die Poesie „preist die Reben, die zwischen Frankreich und dem Böhmerwald wachsen, aber sie meint die Herrlichkeit des Vaterlandes.“ Das ist richtig, aber die Rebe ist ein Stück von dieser Herrlichkeit, und sie ist an und für sich selbst ein poetischer Gegenstand. Die Weinstöcke am Spalier mit dunkeln und goldgelben Trauben, die Weinlauben der Pfalz, die Weinguirlanden in Südtirol und in Stalien gehören zum schönsten, was es in der Natur gibt, und sie würden größtenteils verschwinden, wenn kein Wein mehr gekeltert würde, denn so viel Trauben, wie sie tragen, könnten nicht gegessen werden; diese sind doch kein Dauerobst. Und so unsinnlich ist wohl nicht leicht ein Idealist, daß er den Wohlgeschmack eines guten Rhein- oder Moselweins für nichts achten sollte. Gerade daß ein kleiner Gau unsers Vaterlands begnadigt ist, diesen Wohlgeschmack zu erzeugen, gegen den kein anderer Wein der ganzen Welt aufkommen kann, einen Wohlgeschmack, der an sich schon Poesie ist, gehört unstreitig zu den Herrlichkeiten dieses unsers Vaterlands, wie der Rhein selbst mit seiner grünlichen Flut, seiner kräftigen Strömung, seinen herrlichen Ufern und seiner ruhmreichen Geschichte. Dieser poetische Wohlgeschmack, zusammen mit der schönen Farbe und der lebhaft heitern Stimmung, die der bei mäßigem Genuß völlig unschädliche Weingeist anregt, macht den Wein zum unentbehrlichen Bestandteil jedes zivilisierten Festmahls, und ihn durch Limonade oder Buttermilch — Getränke übrigens, die ich sehr hoch schätze — ersetzen zu wollen, wäre unsäglich lächerlich. Nicht deswegen, weil man ohne Wein nicht heiter oder ideal gestimmt sein könnte — selbstverständlich kann das jeder gesunde Mensch, und ein solcher kann sein tägliches Mittagmahl in heiterster Stimmung und unter interessanten Gesprächen verzehren, ohne überhaupt etwas dazu zu trinken —, sondern weil eine Festordnung verfehlt ist, wenn die Teile nicht zueinander passen. Auch häßliche oder ordinäre Geschirre und Gefäße stören die Stimmung, und der Wein würde seinen Zweck verfehlen, wenn er einmal aus Kaffeetassen oder braunen Töpfchen getrunken werden müßte. Und sind es denn bloß die Anakreontiker und die Kommerzbuchdichter, die den Wein verherrlicht haben? Wie kann ein evangelischer Geistlicher die Bibel vergessen? Den Preis Gottes in der Natur im herrlichen 104. Psalm, in dem es heißt: Der Wein erfreut des Menschen Herz; den Weinberg des Jesaja, der Evangelien, den lebendigen Rebstock Christus und — das Abendmahl! Wer den Weingenuß als sündhaft verurteilt, der kann kein Christ sein. Dem Christen gelten ebenso wie dem Hellenen Brot und Wein als die Grundbestandteile der dem Menschen von Gott zugewiesenen Nahrung und als die Symbole der Seelenspeise, die ihn vergöttlicht. Weil sich Kalthoff und andre auf Jesus berufen, der ein Freßer und Weinfäufer gescholten worden sei, wirft ihnen Kolffs vor, sie stellten sich auf die Seite der Feinde des Herrn. O nein, sie meinen nur, man hätte Jesu solche Vorwürfe nicht machen können, wenn er nicht an fröhlichen Mahlzeiten teilgenommen und mitgetrunken hätte.

Derselbe Geistliche schreibt: ohne einseitigen Radikalismus können sich nun einmal neue sittliche Anschauungen bei der Masse nicht durchsetzen; so habe Paulus die Virginität als das sittlich normale proklamieren müssen, um die sexuelle Verderbnis der Römerwelt zu überwinden. Ähnlich habe ich vor zwei- und fünfzig Jahren den Jesuitenpater Koh predigen hören: wie der Schütze über das Ziel zielen müsse, um das Ziel zu treffen, so müsse der Sinn auf gänzliche Enthaltung gerichtet werden, damit nur wenigstens die eheliche Keuschheit durchgesetzt werde. Darauf ist zu erwidern, daß die Unzucht im römischen Reiche nach der Stiftung der christlichen Kirche unverändert fortgedauert hat, und daß die Mitglieder der sich durch Reinheit auszeichnenden Christengemeinden wahrscheinlich auch schon vor ihrem Eintritt an den Lastern der Vornehmen nicht teilgenommen haben, denn ehrbar Lebende hat es zu allen Zeiten auch unter den Heiden gegeben. Ferner, daß sich der vom Pater Koh aufgestellte Grundsatz im Mittelalter, das mit einer der altrömischen ähnlichen Sittenverderbnis endete, herzlich schlecht bewährt hat. Endlich, daß es Übertreibung ist, zu behaupten, die Deutschen seien heute in dem Grade der Trunksucht verfallen, daß sie nur durch heroische Mittel kuriert werden könnten. Die 2800 Millionen Mark, die angeblich das deutsche Volk alljährlich vertrinken soll, imponieren mir nicht, denn von den Leuten, die ich zu beobachten Gelegenheit habe, geben nur wenige unverhältnismäßig viel für Spirituosen aus. Gewiß, auf hundert Personen kommen mindestens zehn, die mehr dafür ausgeben, als sie sollten, und von den etwa fünfzehn bis zwanzig Millionen deutschen Männern und Jünglingen mögen zwei Millionen ihre Gesundheit durch übermäßigen Branntwein-, Bier- und Weingenuß schädigen. Aber die ungeheure Mehrheit der Deutschen verurteilt sowohl jeden leichtsinnigen Luzus wie auch die Trunksucht und findet die Trinksitten der Studentenverbindungen lächerlich; eines Wandels der sittlichen Anschauungen bedarf es also nicht. Vereine, die diesen Anschauungen allgemeine Geltung verschaffen, begrüßen wir natürlich als segensreich.

Unter den Vereinen ist außer denen, die sich die Bekämpfung des Alkoholismus ausschließlich zum Zweck setzen (Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Guttempler, Blaues Kreuz, Alkoholgegnerbund, Deutscher Bund abstinenter Frauen, die Vereine abstinenten Ärzte, abstinenten Lehrer, abstinenten Pastoren, abstinenten Eisenbahner, Kaufleute, Arbeiter usw.), auch der Deutsche Bund der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise zu nennen. Diese Vereine haben allerdings den Fehler begangen, daß sie sich in eine heftige Opposition gegen die amtlichen Vertreter der medizinischen Wissenschaft verannt haben; aber durch Volksaufklärung über die Wirkungen von Diätfehlern und durch Beförderung einer vernünftigen, naturgemäßen Lebensweise haben sie schon großen Segen gestiftet. Sie haben u. a. viele des Kneipenlebens entwöhnt, ohne Abstinenz zu fordern; sie wecken den Sinn für Gartenpflege, der jetzt viele Familienväter ihre Erholungszeit widmen, die sie früher im Wirtshause zubrachten. Völlig beseitigt werden kann das Wirtshausleben nicht durch die Mäßigkeitspredigt, sondern nur durch eine gründliche Umgestaltung unsrer wirtschaftlichen und sozialen Zustände, an der ja von vielen Seiten her gearbeitet wird.

Eine Seite der Sache mag noch erwähnt werden, die mir ein Alkoholgegner sehr schief aufgefaßt zu haben scheint. Justus Gaule in Zürich, der in Böhmerts Zeitschrift die scheußlichen Zustände des Karwiner Grubenbezirks schildert, überschreibt seinen Artikel „Muskeln oder Nerven?“ und argumentiert folgendermaßen: Wo Maschine und Mensch konkurrieren, da muß die Maschine siegen. Worin konkurrieren sie? In der mechanischen Arbeit. Die Kraft zu dieser gewinnt die Maschine durch die Oxydation von Kohle, der Mensch durch die Oxydation seiner Muskeln, deren Schwund beständig durch Kohlehydrate, Fett und Eiweiß ersetzt werden muß. Diese Stoffe sind aber teurer als Kohle. Einigermassen mit der Maschine konkurrieren kann der Mensch nur dann, wenn er die Ernährung so wohlfeil wie möglich einrichtet. Das tun die Karwiner Arbeiter, indem sie mit Fusel heizen. Außerdem suchen sie Betäubung; denn bei klarem Bewußtsein finden sie ihre Lage nicht allein hoffnungslos, sondern auch schmachvoll, da sie nichts als lebendige Arbeitmaschinen sind, indem ja ihre Arbeit in nichts als im Loshacken von Kohle besteht. Auf die Dauer aber kann auch diese wohlfeilste Muskelarbeit die Konkurrenz mit der Nervenarbeit nicht aushalten, die der amerikanische Arbeiter durch Leitung der Maschine leistet und leisten kann, weil er — abstinent ist. Wir vernehmen doch alle Tage von den alkoholfeindlichen Ärzten, daß der Alkohol Muskeln zerstört, und hier soll er auf einmal das wohlfeilste Mittel sein, welche zu bauen? Unsere riesenstarken Expeditionsarbeiter haben ihre Muskeln sicherlich nicht von dem Schnaps, den sie ja auch mitunter trinken mögen, sondern von gewaltigen Schinkenstullen. Und die einseitige Nervenarbeit eines Maschinenspinners ist keineswegs eine höhere Betätigung des Menschentums als die Arbeit des Kohlenhäuerers, sodaß jener das Bedürfnis, seine unwürdige Lage im Rausch zu vergessen, weniger empfinden müßte als dieser; die alten deutschen Bergknappen, die auch keine edlere Beschäftigung hatten als Gestein loszuhacken, sind stolze Gesellen gewesen. Aber auch wenn allen Nervenmenschen eine viel geistreichere Beschäftigung winkte als Fädchen anknüpfen oder Dampfkessel bedienen, würde die allmähliche Verwandlung aller Muskelmenschen in Nervenmenschen von jedem Vernünftigen als ein Unglück angesehen werden, dem mit militärischer und freier Gymnastik und mit Sport vorgebeugt werden müsse, wie ja tatsächlich geschieht. Nicht die Frage: Muskeln oder Nerven? bezeichnet unsere Lage richtig, sondern die Frage: Wie erhalten wir unserm Volke starke Knochen und Muskeln in dieser auf einseitige Ausbildung des Nervensystems gerichteten modernen Entwicklung? Und endlich ist es töricht, die auf mehreren bekannten Ursachen beruhende Überlegenheit der amerikanischen Industrie ausschließlich auf die Nüchternheit der Yankee zurückzuführen.

Fassen wir zusammen! Übermäßiger Alkoholgenuß ist ein Übel, das, wo es vorkommt, selbstverständlich bekämpft werden muß, und zwar zunächst natürlich von den Berufnen. Die Berufnen sind die Geistlichen, die Lehrer und die Vorgesetzten. Auf manchen Landgütern soll es vorgekommen sein, daß die Hofarbeiter samt den Kindern Schnapsuppe zum Frühstück bekommen haben. Da hätte der Landrat einschreiten müssen. Und der ehrwürdige Pastor von Bodelschwing hat zwar in seiner originellen Sungferrede am 5. Mai

zu viel verlangt, wenn er die Kanäle ganz ohne Schnaps gebaut haben will, aber dem Zwang und der Versuchung zum Übermaß hat allerdings der Staat als Bauherr vorzubeugen. Wo das Übel die Gestalt einer Volkspest annimmt, wie vor sechzig Jahren in Irland, in England, in Skandinavien, in Oberschlesien und heute noch in Galizien, in Rußland, in Frankreich, in Belgien, da haben die Behörden gesetzliche und polizeiliche Maßregeln zu ergreifen, und sind Menschenfreunde zu preisen, die das schwere Amt von Aposteln und Missionaren freiwillig übernehmen; bei so verkommenem Volke kann ebenso wie bei Berufsständen, deren verantwortungsvoller Dienst schon die kleinste Anheiterung zu einer schweren Gefahr macht, die heroische Praxis gänzlicher Enthaltung von Spirituosen das einzige Rettungs- und Bewahrungsmittel sein. Im allgemeinen aber werden vernünftige Jugenderziehung und hygienische Belehrung durch Schule, Vereine und Presse hinreichen, das Übel in erträgliche Grenzen einzuschränken. Es ganz zu beseitigen, dazu würde eine gründliche Umgestaltung unsrer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse gehören, auf die freilich hingewirkt werden muß, die aber nicht binnen kurzem erzwungen werden kann, am wenigsten durch einen Abstinenzfanatismus, der jeden Alkoholgenuß zur Sünde stempelt und folgerichtig auch das heilige Abendmahl als einen sündhaften Brauch verurteilen müßte. Solche Übertreibungen können keine andre Wirkung haben, als daß sie die gute Sache lächerlich machen und in Mißkredit bringen. Daß die bisherigen Bemühungen der Menschenfreunde, das Leben hygienischer zu gestalten, schon Frucht getragen haben, erkennt man an vielen Symptomen; ich rechne dazu den starken Konsum von Apfelsinen, an denen sich auch die Arbeiterjugend labt, und die ausblühende Industrie alkoholfreier Obst- und Beerenweine.

C. J.



## Heimatkunst im modernen englischen Roman



Heimatkunst! Es ist noch nicht lange her, daß die mit diesem Schlagwort bezeichnete Strömung in unsrer Literatur in den Vordergrund getreten ist. Erst durch den starken Erfolg des „Jörn Uhl“ ist der Begriff zur Parole einer künstlerischen Richtung geworden, die sich absichtlich in einen Gegensatz zu andern, mehr internationalen Bestrebungen in unsrer literarischen Welt stellt.

In England ist man weniger geneigt, Dichter und Schriftsteller nach den Eigentümlichkeiten ihres Talents in bestimmte Gruppen zu teilen. Vielleicht kommt das daher, daß die Kunstkritik dort mehr in den Hintergrund tritt als bei uns, oder auch daß sich die mannigfachen Wandlungen in der Geschichte des englischen Romans in langsamen, fast unmerklichen Übergängen zu vollziehen pflegen.

Die Heimatkunst, die Romantik der heimatlichen Erde, ist schon seit mehreren Jahrzehnten der Mittelpunkt des Schaffens einer ganzen Reihe von Künstlern, deren Ruf über die Grenzen des britischen Reiches hinausgedrungen